

Es wäre nicht der Evangelist Johannes, wenn der sich darauf beschränken würde, einfach nur nüchtern und ganz sachlich wiederzugeben, was sich da ereignet hat. O nein, der Evangelist nutzt diese Gelegenheit, um auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den Glauben von grundsätzlicher Bedeutung sind. Und genau das macht er in seinem Text auch deutlich sichtbar:

- Der Blinde hat keinen Namen, ganz im Gegensatz z.B. zu einem anderen Blinden, Bartimäus, dem Sohn des Timäus (Mk 10,46); und dennoch wissen die da alle so genau, dass dieser von Geburt an blind ist.
- Außerdem war damals die Begriff „Blinder“ eine gängige Bezeichnung für einen Ungläubigen, dem eben das Licht des Glaubens fehlt. Damit wird aus dieser Blindenheilung eine Kurzbeschreibung für den Weg zum Glauben.
- Dann ist im Originaltext die Rede von einem „Menschen“, der blind ist; unser Text ändert dies großzügig in „Mann“. Auch wenn im späteren Verlauf tatsächlich erkennbar wird, dass die Eltern des Geheilten von ihrem „Sohn“ sprechen, so ist es sicher keine Nebensächlichkeit, dass der Evangelist zunächst ganz bewusst die allgemeinere Form „Mensch“ benutzt.
- Dann ist da die sehr seltene und ungewöhnliche Tatsache, dass Jesus hier einen Menschen heilt, der ihn doch gar nicht darum gebeten hat.
- Und dann ist auch ein anderes Detail nicht unwichtig: Der Evangelist schrieb sein Evangelium in einer Zeit, in der die johanneischen Gemeinden in Kleinasien erfahren mussten, dass sie aus der Synagoge, zu der sie ursprünglich noch gehörten, ausgestoßen wurden; diese schwierige Situation klingt deutlich an, wenn die Pharisäer sich ihres Problems auf sehr einfache Weise entledigen: „Und sie stießen ihn hinaus.“ (V 34)

Allein diese wenigen Auffälligkeiten lassen erkennen, dass es dem Evangelisten hier um mehr als nur das Vordergründige geht. Etwas von diesem „mehr“ wird auch gleich am Anfang des Evangeliums aufgezeigt. Dort stoßen die Jünger Jesu angesichts dieses seit Geburt Blinden auf ein grundsätzliches Problem, indem sie ihn fragen: „Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde?“ (V 2)

Mit dieser Frage geben sie eine damals allgemein verbreitete und selbstverständliche Überzeugung wieder: Leid und Not sind immer die Folge von sündhaften Verhalten, ein Strafe Gottes, was zur Folge hat, dass solche Menschen gerade wegen dieser der Entscheidung Gottes gemieden werden müssen, auch wenn ihre konkreten Sünden nicht erkennbar sind. Das galt als göttliches Gebot.

Genau diese Überzeugung taucht im Evangelium noch einmal auf, als die Pharisäer die Argumentation des Geheilten vom Tisch fegen mit dem Hinweis: „Du bist ganz und gar in Sünden geboren und du willst und belehren?“ (V 34)

Jesus erklärt diese Überzeugung nicht nur als völlig falsch, sondern kontert auch noch durch eine bewusste Gebotsübertretung: Er heilt den Blinden nämlich auf eine äußerst provozierende Weise. Er heilt ihn an einem Sabbat, obwohl der Blinde sich sicher genauso gefreut hätte, wenn er ihn einen Tag später geheilt hätte; für einen Blindgeborenen macht dies sicher keinen großen Unterschied. Außerdem macht der für die Heilung aus Erde und Speichel einen Teig, und das ist nach der damals üblichen Gesetzesauslegung ganz klar eine Arbeit, die als eindeutiger Verstoß gegen das Sabbatgebot betrachtet wurde.

Damit wird eines der Themen, das der Evangelist hier im Blick hat, sehr deutlich: Es geht ihm um dringend notwendig Veränderungen, die aber auf heftigsten Widerstand stoßen. Damit schwingt hier sicher auch etwas mit von den Problemen und Auseinandersetzung, die zum Ausschluss aus der Synagoge geführt haben. Veränderungen sind es aber auch, die heute in vielen Bereichen hochaktuell sind. Da sind nicht nur die längst überfälligen Änderungen in unserer Lebensweise und Wirtschaftsweise, um die Folgen der Klimaveränderung wenigstens etwas abmildern zu können. Da sind auch die allenthalben geforderten und auch notwendigen Veränderungen in der Kirche, um die immer wieder gekämpft und gestritten wird, nicht zuletzt auch aktuell bei dem synodalen Weg.

Deshalb lohnt sich gerade auf diesem Hintergrund noch einmal ein Blick auf dieses Evangelium.

Das, was die Unbeweglichkeit der Pharisäer und ihre konsequente Verweigerung gegenüber der Realität kennzeichnet, das ist ihre sklavisches Einhalten von Vorschriften und Geboten, die um so gewichtiger werden, je mehr der Inhalt, der Geist verloren gegangen ist. Dieser Verlust zwingt zu einem verbissenen Klammern an Formen und zeugt von Angst, die immer unbeweglich macht und den Blick auf die Realität versperrt. Es wirkt geradezu lächerlich, wie die Pharisäer sich der Wirklichkeit verweigern. Das ist Blindheit.

Der Blinde selber liefert dazu das exakte Gegenstück. Er vertraut diesem Jesus, er lässt sich von ihm den Teig auf seine Augen streichen und geht tatsächlich auf sein Wort hin zu Teich Schiloach. Sein neues Sehen-Können führt jetzt aber zu Konflikten, denn da beginnt für ihn und für alle, die ihn kannten, etwas Neues, da hat sich etwas verändert. Doch der Geheilte hält diese Konflikte nicht nur aus; gleichzeitig wachsen dabei zusehends seine Eigenständigkeit und die Erkenntnis darüber, wer es ist, der ihn geheilt hat. Der Weg diese Geheilten mündet schließlich in dem Bekenntnis: „Ich glaube Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.“ (V 38)

Genau hier liegt der entscheidende Punkt. Wenn Christus für uns wirklich Herr und Gott ist – nicht verbal, sondern tatsächlich und existentiell – dann wächst das Vertrauen in ihn in einem solchen Maße, dass daraus ganz natürlich eine auffallende Beweglichkeit und Offenheit entstehen, typische Begleiterscheinung von Menschen, die ihm tatsächlich nachfolgen.